

Zeitschrift: Kirchenzeitung für die katholische Schweiz
Herausgeber: Verein katholischer Geistlicher
Band: 1 (1848-1849)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchenzeitung

für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 1. Dezember.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark und kostet in Solothurn für 3 Monate 12½ Bg., für 6 Monate 25 Bg., franko in der ganzen Schweiz halbjährlich 28½ Bg., in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 60 Bg. 4 fl. oder 2½ Rthlr. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Scherer'sche Buchhandlung.

Wer weiß, ob des Krieges genug ist? Aber er wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den nur eine geistliche Macht darreichen kann. Novalis.

Das Walten der göttlichen Vorsehung über dem Primat der kath. Kirche.

(Fortsetzung.)

Gregor VII., diesem außerordentlichen Manne, folgten würdige Päpste. Unter diesen feuerte Urban II. die Christen an, Jerusalem von dem Druck der Ungläubigen zu befreien, was schon vor ihm Sylvester II. gethan. Zwei Jahrhunderte hindurch wogte das gläubige Aberland dem hl. Grabe zu; der Christusglaube erregte diese himmlische Begeisterung in kindlichen Gemüthern. Die Päpste begegnen uns als die ersten Vorseher und Vertreter der großartigen Zeit. Gerade diese Erscheinung war wieder von großer Bedeutung für sie: Ihr Ansehen nahm zu, ihre Macht wuchs bei den christlichen Völkern; zum Frommen der Humanität konnten sie desto besser die theokratischen Zügel führen, wie es die wilden Naturen damals bedurften. — Im Mittelalter waren sie ja die Leiter und Träger von allem Großartigen und Heilsamen; ihnen hat Gott der Herr vorzugsweise für diese Zeit den hohen Beruf zugehört, die geistlichen Erzieher zu sein, welche durch ihre, vom biblischen Boden hergeholten Gesetze und Anordnungen, Drohungen und Strafen, durch den Bannstrahl und die Interdikte, die rohe Gewalt und das Unrecht in Schranken hielten, das Mittelamt zwischen den Nationen und ihren Fürsten versahen; Jahrhunderte hindurch waren sie das Trieb- und Räderwerk von allem Ersprießlichen, und man

kann hier die Worte Ezechiel's (1, 20) anwenden: „Der Geist des Lebens war in den Rädern.“

Wenn wir so reden, so haben wir das große Ganze, haben zunächst die Zeit nach Gregor VII. bis zum XIV. Jahrhundert im Auge. Bietet uns dieser Abschnitt im Ganzen ein schönes Gemälde vom Papstthume dar, so fehlt es freilich auch da nicht an unansehnlichen Nebenpartieen, wie es dergleichen überall giebt, selbst in Ansehung der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Gewiß sind die einander entgegengesetzten Päpste, welche gleichzeitig sich zu behaupten suchten, gewiß ist der aufrührerische Freischwindel der Römer um die Mitte des XII. Jahrh. kein erquicklicher Gegenstand für den Beobachter; aber desto erhebender ist es, zu sehen, wie das Ansehen eines hl. Bernhard die Papstfreiheit hob, wie der Gräuel der Verwüstung bei dem republikanischen Aufstande die Römer selbst auf bessere Gedanken und zu dem Wunsche brachte, daß ihr Oberhaupt, das sich geflüchtet hatte, wieder nach Rom zurückkehren möchte.

Um von andern Päpsten nichts zu sagen, welches ein ehrwürdiges und segensvolles Oberhaupt war nicht Alexander III. unter dem leitenden Schutze Gottes! Dieser Papst hatte die schwersten Hindernisse zu überwinden; er überwand sie alle. Obwohl die Mehrzahl der Stimmen bei der Wahl sich auf ihm vereinigte, wurde ihm dennoch ein anderer, unter dem Namen Viktor III., entgegengesetzt; der despotische Sinn Kaiser Friedrich I. hielt andauernd den Gegenpapst aufrecht. Dieser Kaiser strebte nach einer Universalherrschaft, hielt die Freiheit Italiens darnieder,

kämpfte wider die lombardischen Städte, die sich republikanische Verfassungen aneigneten, hatte i. J. 1161 bereits Mailand zerstört. Alexander III. mußte unter diesen Umständen in Frankreich Schutz suchen. Durch seine Geschäftskennntniß und Klugheit, durch seine Festigkeit und Mäßigung zugleich gewann er sich den Anhang der meisten Nationen. Mit neuer Kraft erhoben sich die lombardischen Städte wider den deutschen Kaiser; auch die Römer empfanden Widerwillen gegen dessen Oberherrlichkeit. Es kam zwischen ihnen und Alexander III. zu einer Ausöhnung, worauf dieser wieder nach Italien zurückkehrte. Der Papst machte mit den Lombarden im Freiheitskampfe wider Friedrich gemeinsame Sache, so daß sogar von ihnen zu Ehre des Papstes die Stadt Alessandria erbaut wurde. In der Schlacht bei Legnano wurde der Kaiser geschlagen; im Frieden zu Benedig mußte er Alexander III. als rechtmäßigen Papst anerkennen. Nicht länger konnte er „wider den Stachel ausschlagen“ (Apost.-Gesch. 9, 5), nicht länger dem Zuge der Gottheit widerstehen; die Ehrwürdigkeit des wahren Gesalbten Gottes bewältigte sein Herz, er warf sich nieder zu den Füßen des Papstes, und dieser gab ihm den Friedensfuß. Der römischen Kirche wurden ihre Besitzungen wieder zurückgegeben, auch für die lombardischen Städte gleichzeitig ein günstiger Vertrag geschlossen, und von den Römern wurde dem Papste der Eid der Treue geleistet. Wie einst Gregor VII. sich der gedrückten Sachsen annahm, so sehen wir auch hier Alexander III., beziehungsweise auf die oberitalienischen Städte, mit der politischen Freiheit im Bunde. Die europäische Kultur verdankt nicht wenig diesen erhaltenen Republiken in der mittelalterlichen Zeit. Durch seine kluge Mäßigung einerseits, so wie andererseits durch seine entschlossene Standhaftigkeit in dem, was sein muß, wußte dieser große Papst unter König Heinrich II. in England die Aufhebung solcher in Uebung gekommener Gesetze zu erzwecken, durch welche die freie Bewegung der Kirche gehindert war. Wir erwähnen hier als von wichtigem Belange nur noch das unter ihm erlassene Gesetz, daß einzig derjenige als rechtmäßiger Papst anzuerkennen sei, der von zwei Dritttheilen der Kardinäle gewählt worden. Durch stattgefundene Unordnung veranlaßt, war diese Unordnung im Interesse des Pontifikates.

Der Sonne gleich, welche die Finsterniß durchdringt und befruchtend Alles beleuchtet und erwärmt, hat das Papstthum durch die Dunkelheit des Mittelalters allbelebend durchgewirkt, wohlthätig und segensreich gewirkt. Unter Innocenz III. erreichte es den Zenithpunkt. Dieses ehrfurchtgebietende Oberhaupt der Kirche vereinigte in sich alle die großen Gaben und Eigenschaften der ausgezeichnetsten Päpste, eines Leo des Großen, eines Gregor I., eines Gregor VII., eines Alexander III. Er war wissenschaftlich gebildet, be-

sonders mit theologischen und juridischen Kenntnissen ausgerüstet, es schwebte vor seinem Geiste das reine Ideal eines würdigen Oberhirten, welches er in seiner Person verwirklichte; er besaß eine bewundernswürdige Gewandtheit in seiner Geschäftsführung, war einfach, ernst und milde zugleich in seinen Sitten, äußerst wohlthätig, so daß ihn das Volk noch bei seinen Lebzeiten einen Heiligen nannte. Er benahm sich wie Einer, der Gewalt hatte, vor dessen Auktorität sich alles beugte; er wirkte als der wahre Statthalter Christi, dessen Geist mit ihm war. Mit allem Eifer verfocht er das Dogma, die Sittenzucht und die Interessen der Kirche überhaupt und im Besondern, so wie das Recht und die Freiheit zwischen den Großen und Kleinen, Fürsten und Unterthanen. Das zwölfte allgemeine oder vierte lateranische Konzil, welches unter ihm (1215) stattfand, ist ein schöner Beleg des gottbegeisterten Sinnes für die Befreiung des heiligen Landes, für die Aufrechthaltung und Reinerhaltung des Glaubens und der Sitte, gegenüber den damaligen gefährlichen Irrlehrern, und für die Beförderung des Friedens unter den christlichen Nationen. Innocenz verleihte jene Besitzungen wieder dem Kirchenstaate ein, welche ihm Kaiser Heinrich VI. entrißen hatte; ja er erst stellte den Kirchenstaat in seiner eigentlichen Unabhängigkeit her, indem er die kaiserliche Oberherrlichkeit aufhob. Es geschah nicht ohne Fügung Gottes, daß in damaligen Umständen ein solcher Oberhirt die Leitung führte. Die hohenstaufischen Kaiser hatten den Plan, Sizilien mit Deutschland zu vereinigen, eine Universalmonarchie überhaupt zu gründen; dieß konnte, da kein sonstiges politisches Gleichgewicht entgegenstand, nur auf Kosten der Freiheit Italiens, und eigens der Unabhängigkeit der römischen Kirche, geschehen. Innocenz, der Vormünder Friedrichs II., hielt dieß ferne, befestigte den Kirchenstaat, beschützte den lombardischen Bund, wandte jenem jungen Hohenstaufen, nur unter der Bedingung, auf Sizilien zu verzichten, die Kaiserkrone zu. Als Rächer der verletzten heiligen Sitte, als Friedensmittler und Schiedsrichter zeigte er sich fast gegen alle europäischen Staaten. Frankreichs König Philipp August zwang er, seine verstoßene Gemahlin Ingeburgis wieder zu sich zu nehmen, und die unrechtmäßig geschlossene Ehe wieder aufzugeben. Auch Alphons IX. von Leon mußte sich von der Ehe mit seiner Nichte zurückziehen. In Ungarn söhnte er die königlichen Brüder Emmerich und Andreas aus. Besonders tief demüthigte er den tyrannischen König Johann von England, und nöthigte ihn zum völligen Nachgeben. Nach allen Seiten hin wirkte er mit Allgewalt, ohne Ansehen der Person das Gute und Rechte fördernd, alles Unrecht und jeden Mißbrauch darniederschlagend; und das Zeitalter erkannte seine Macht an. — Wie ehrwürdig erscheint uns nicht so das Papstthum in der Geschichte! Welch

eine fruchtbare, heilbringende Kraft entwickelte es nicht zum Besten der Kirche, zum Segen der Menschheit! — Mit Beziehung auf das heilsame Wirken der Päpste führen wir als Gewährsmann unsern Geschichtsschreiber Joh. Müller an, der in seinen Reisen der Päpste sich also ausspricht: „Gregorius, Alexander, Innocentius erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohte. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne diese konnte Rom durch die Reskripte eines Einzigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben. Ohne den Papst war die Kirche gleich wie ein Heer, dessen Feldherr erschlagen worden ist... Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche (geschähe es auch wegen ihres eigenen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen mußte.“

Wir sehen hier das Papstthum in der Geschichte eine Stellung einnehmen, die es ursprünglich nicht hatte; im Interesse der Menschheit hatte es bereits seine hohe Aufgabe für die damaligen Zeiten würdig gelöst. Wenn wir es anerkennen, daß der Primat der katholischen Kirche nach höherm Willen und unter höherer Leitung damals eine solche heilsame Macht entwickelte; so sind wir ferne, ihm eine solche Präpotenz vor königlicher oder kaiserlicher Gewalt, einen solchen Einfluß in die irdischen, in die staatlichen Verhältnisse, für alle Zeiten zuzuschreiben, oder die mittelalterliche Idee des Papstthums gleichsam stereotyp machen zu wollen. Die geistige Entwicklung der Menschheit hat ihre verschiedene Gestaltung und ihre verschiedenen Stufen, so auch ihre eigenthümlichen Bedürfnisse. Den damaligen Bedürfnissen schloß sich das Papstthum heilbringend an. Als nach längerem Läuterungsprozesse die staatlichen Elemente mehr konsolidirt waren, mußte es sich von seiner bisherigen Stellung allmählig zurückziehen, und in seine ihm mehr zukünftliche Bahn zurücktreten. Die Zerwürfnisse zwischen Gregor IX. und Kaiser Friedrich II., das politische Widerstreben des französischen Königs Philipp des Schönen gegen Bonifaz VIII., der hohen Geist und würdevollen Sinn kundgab, die Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon, das Schisma mit allen seinen betrübten Folgen, woran sich die, durch die Zeitumstände hervorgerufenen, extremalen Grundsätze der Synoden von Konstanz und Basel anschließen; alles Dieses erschütterte die mittelalterliche Auktorität des römischen Stuhles. Bei all Dem war die Kathedra Petri vom Geiste Gottes nicht verlassen. Für großartige Leistungen waren die Päpste stets befeelt. Wie sie Beförderer des wohlthätig wirkenden Mönchthums, der Universitäten, der Verbreitung des christlichen Glaubens waren; so bewiesen sie sich sonderheitlich als die treuen Wächter Sions, die wider die drohenden Schaaren der Un-

gläubigen die Stimme erhoben und alle Gegenkräfte aufboten. Neben einigen Unwürdigen saßen größtentheils würdige Oberhäupter auf dem päpstlichen Stuhle. Das letztere Prädikat verdienen gerade jene Päpste, welche zu Avignon residirten. Von ihnen schreibt der angesehene Kardinal Negidius von Viterbo zu Ende des 14. Jahrhunderts: „Wenn der Aufenthalt der Päpste in Frankreich als eine Zeit der Betrübniß und der Dunkelheit betrachtet werden kann, in Anbetracht der Uebel, welche dadurch sowohl in der Stadt Rom, als in dem Kirchenstaate und in dem übrigen Theile von Italien verursacht worden; so kann man solche auch, in Ansehen der großen Eigenschaften Derjenigen, welche diese ganze Epoche hindurch den Stuhl des heiligen Petrus einnahmen, eine Zeit der Einsicht und der Glückseligkeit nennen.“ Dennoch beweist der vieljährige Aufenthalt der Päpste in Avignon immerhin, wie nothwendig es ist, daß der Vater der Christenheit einen unabhängigen Länderbesitz habe; denn selbst auf charakterfeste Päpste übte damals französische Politik ihren Einfluß; leicht hätte so der Papst, um mit Joh. Müller zu reden, „zu einem Großalmosenier des Königs von Frankreich“ herunterstinken können.

Papst Gregor XI. kehrte wieder nach Rom zurück. Nach seinem Tode aber brach das Schisma unter den Katholiken aus, indem Päpste und Gegenpäpste gewählt wurden, und die Einen wie die Andern sich geltend machten. Das veranlaßte die Konzilien von Pisa und Konstanz; dem Streite wurde auf letzterm ein Ende gemacht, indem ein neues rechtmäßiges Oberhaupt in der Person Martinus V. erwählt wurde. Es ist unlängbar, daß vielfache Verbesserung auf dem Gebiete der Kirche damals ein nothwendiges Bedürfniß war. Die Synoden von Konstanz und Basel hatten solche im Auge; nur Schade, daß sie eine so schroffe Stellung einnahmen, daß sich ein so anomaler Kampf zwischen Haupt und Gliedern bildete. Die Väter gingen so weit, daß sie Eugenius IV., den rechtmäßigen Nachfolger des Martinus, absetzten, und ihm den Herzog von Savoyen Amadeus als Felix V. entgegen stellten. Gleichzeitig betrieb Eugen auf den Konzilien von Florenz auf seine Kosten mit allem Eifer keinen geringern Plan, als die Einheit der bedrängten griechischen Kirche mit der römischen wieder herzustellen, was gewiß des allgemeinen Vorstehers der Christenheit würdig war. Welchen Ausgang nahm aber die abstoßende Spannung zwischen dem Haupte und den Gliedern, zwischen Eugen IV. und den Vätern des Konziliums von Basel? Der zu vorschnelle und grelle Eingriff durch die Konziliarbeschlüsse wurde nach gewonnener Besonnenheit erkannt; die gewichtigsten Männer, welche vorhin die Partei der Baslersynode ergriffen hatten, wie der gelehrte und angesehene Aeneas Sylvius Piccolomini und der ausgezeichnete Theologe Nikolaus Cu-

l'anus, traten auf die Seite Eugens über; die Zahl der frühern Anhänger der genannten Synode nahm immer mehr ab. Als ein besonderes Walten der Vorsehung über dem Primaten der katholischen Kirche in der damaligen Zeit kann auch der besondere Umstand anerkannt werden, daß das geschlossene Frankfurterkonfordat durch das Konfordat in Wien annullirt wurde. In jenem wurde nämlich dem Papste nicht bloße accidentelle Kompetenz, es wurde ihm ein wesentliches Recht, das Recht, Deutschlands Bischöfe zu bestätigen, entzogen; zu Wien aber wurde ihm bald nachher sein geistliches Oberhoheitsrecht wieder zuerkannt. Dadurch wurde seine Primatswürde der deutschen Kirche gegenüber aufrecht erhalten, und diese vor dem Herabsinken zu einer bloßen Nationalkirche bewahrt.

Wenn man unmittelbar vor der Zeit der sogenannten Reformation gerne würdigere Häupter auf dem päpstlichen Throne gesehen haben möchte, so hat man doch die Freude, wahrzunehmen, wie die Päpste nach der Zeit des baselschen Konziliums alle Kräfte aufboten, alle Mittel anwandten, die christlichen Fürsten ernstlich angienge, gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, gegen die immer mehr zunehmende Macht der Türken die Waffen zu ergreifen. Das griechische Reich war bereits gefallen; der Halbmond dehnte seinen Eroberungsplan immer weiter aus; die Nationen, die Kultur, das Christenthum von Europa war in Gefahr. So gar bis vor die Thore Wiens ist später die Türkenmacht gedrungen. Die Anstrengungen der Päpste in dieser Beziehung beweisen immerhin, daß sie die höhern Interessen der Menschheit zu würdigen wußten, und aus allen Kräften zu wahren suchten.*)

Hatte die katholische Kirche bei Entdeckung eines neuen Welttheiles neuen Boden zur Verbreitung ihres Glaubens gefunden, so verlor sie dagegen in der Zeit der sogenannten Reformation, die ausbrach, einen großen Theil ihrer Kinder, welche gleichzeitig den sichtbaren Vater der Christenheit auf Erden nicht mehr anerkennen wollten, sondern von ihm abfielen. Es entstand ein großer Parteikampf, durch welchen im Jahre 1545 die Synode von Trient veranlaßt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

*) Es darf hier nicht vergessen werden, daß die Christen den ersten großen Sieg zur See über die Türken (im Golf von Lepanto 1571), durch welchen der Schrecken vor ihrem Namen schwand, vorzüglich den Anstregungen Pius V. zu verdanken haben.

D. R.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. Freiburg. Der „Ami de la Religion“ bringt folgende zwei merkwürdige Aktenstücke, die keines Kommentars bedürfen.

„Freiburg, den 10. April 1849.“

„Der Staatsrath des Kantons Freiburg an Herrn Zendly, Generalvikar.“

„Hochwürdiger Herr!“

„Durch Ihr Schreiben vom 6. dieses wollten Sie die Anzeige berichtigen, die uns in Betreff des Herrn Abbé Grimaud gemacht worden, indem Sie sagen, daß er durch seinen Obern als Pfarrverweser nach Greierz gesandt worden. Bei dieser Gelegenheit wiederholen Sie, zu Gunsten der kirchlichen Behörde, die ehrgeizigen Ansprüche (les prétentions ambitieuses), die der Staat nie anerkennen wird, und deren Nichtigkeit wir Ihnen mehr als einmal bewiesen haben. Wir erkennen in dem ganzen Umfange unseres Gebietes Niemanden das Recht zu, einen öffentlichen Beamten ohne unsere Gutheißung in seinen Posten einzusetzen. In dieser Beziehung hat Hr. Abbé Grimaud keine andern Obern als die Regierung. Wenn je das Gegentheil stattgefunden, so muß man die Schuld nur der Sorglosigkeit der öffentlichen Macht zuschreiben, und es ist Zeit, der Sache ein Ziel zu setzen. Ein Priester, wie jeder andere Angestellte des Staates, kann und darf nicht anders als durch den Staat eingesetzt werden (être installé). Dieser Grundsatz, auf welchem die Ordnung und Ruhe des Kantons beruht, leidet keine Ausnahme, und wir werden ihn aufrecht erhalten.“

„Freiburg, den 31. Oktober 1849.“

„Der Staatsrath an Hrn. Zendly, Generalvikar.“

„Hochw. Herr Generalvikar!“

„Durch die Direktion des Kultus in Kenntniß gesetzt, daß man in der Pfarre Greierz eine Subscription von kleinen Beiträgen eröffnet hat, an welcher viele Personen sich betheiligen sollen, um, auf dem Wege der Unterstützung, für einen Gehalt des Pfarrverwesers Grimaud zu sorgen; ferner: erwägend, daß dieser Priester nie vom Staate anerkannt worden; daß diese Subskription dem Willen der Behörde zuwiderläuft, welche verordnet hat, daß die Zahlung des Einkommens des Pfarrers von Greierz eingestellt werde; daß sie von uns, gemäß dem Art. 24 des Gesetzes vom 5. Julius 1848 die Gemeinden und Pfarreien betreffend, nicht genehmiget worden; daß diese Kollekte für die Bevölkerung sehr lästig ist, und daß sie gegen die Regierung aufreizt: haben wir in der heutigen Sitzung beschlossen, daß der Pfarrverweser Grimaud von seinem Posten entfernt werde. Wir haben geglaubt,

Sie von diesem Beschlusse in Kenntniß setzen zu sollen, und wiederholen bei dieser Gelegenheit die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung.

„Der Präsident: Pittet.

„Der Kanzler: Berchtold.“

— Graubünden. Chur. Der liberale Alpenbote schreibt: Herr Superior Theodosius, dem die Gemeinde Hof bei Chur im Schul- und Armenwesen bereits wesentliche Errungenschaften verdankt, ist dormalen bemüht, einen neuen Industriezweig hier einzuführen, durch den manche Familie namentlich auf dem Lande sich eine sehr ergiebige Einnahmsquelle verschaffen könnte. Es ist dieß die Seidenweberei. Bereits sind mehrere Webstühle in Thätigkeit und in Bälde werden deren noch sieben erwartet.

— Niedwalden. Zuverlässigen Berichten zu Folge haben zwei Gemälde von Hrn. Deschwanden, die nach Wien gekommen, und zwei andere, die Hr. Zelger für den dortigen Vorstand der Akademie, Baron Pereira, verfertigt hat, ungemeinen Beifall geerntet. Von letztern soll Kaiser Ferdinand sich eines erbeten und acquirirt haben.

— Obwalden. Die Regierung fängt an, ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß leichtsinnige Ehen so selten als möglich geschlossen werden. Zu diesem Zwecke hat sie eine der Zeit und den Umständen angemessene Verordnung im Einverständniß mit dem hochw. bischöfl. Kommissariat erlassen, welcher der hochw. Bischof in einem sehr schmeichelhaften Schreiben seine Sanktion erteilt hat.

Der neugewählte Schulinspektor, der hochw. Hr. Ming von Ungern, arbeitet mit unermüdeter Thätigkeit an der Hebung und Reorganisation unseres Schulwesens. Bereits hat er Lehrerkonferenzen angeordnet und für die zwei ersten Klassen ein neues Schulbüchlein entworfen.

— St. Gallen. Die katholisch-kirchliche Oberbehörde verweigert dem eidgenössischen Sängerverein, im Jahr 1850 eine Gesangsaufführung in der katholischen Hauptkirche zu St. Gallen abzuhalten.

Die Kirchengenossenschaft von Heilig-Kreuz hat zum Nachfolger des Hrn. Nägeli auf die dortige Benefiziatenpfründe den Hrn. Meinrad Kälin von Einsiedeln, gewesenen Pfarrer in Mols, gewählt.

— Schwyz. Unter der schweizerischen Volksliteratur verdient der Einsiedlerkalender für das Jahr 1850 ehrenvolle Erwähnung. Er enthält bildliche Darstellungen der in jeden Monat fallende Marienfeste, recht freundlich und niedlich. Darauf folgen zwei wirklich treffliche Darstellungen — im Bilde und in Worten. Das erste Blatt, betitelt: „Die neuen Apostel der alten und wahren Kirche,“ stellt in seinem Hauptblatte den Dulder Pius dar, wie er eben aus Rom flüchtet; ober diesem den Friedensfürsten

d'Affre auf den Barrikaden in Paris und unten die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe, die Kranken und Armen in Würzburg speisend. Vier Seitenbilder stellen den Martirer der beiden Bischöfe Epalle in Dzeanien und Borie in Westthongking dar, sowie die Gefangennehmung des Erzbischofes von Cöln und die Abführung des Bischofes Marilley in das Gefängniß von Chillon.

Das andere Blatt „die Apostel der neuen Austerkirchen“ stellt den Ronge dar, im Essighause in Frankfurt auf einem Tische predigend, ober ihm den fanatischen Pater Gavazzi, gegen Oesterreich den heiligen Krieg predigend, und unten das Leipziger Concilium. Die vier Seitenbildchen stellen dar den Dowiat als Aufrührer ergriffen, die Verhaftung des das Militär zum Treubruch verleitenden Chatel, den Pauli, im Odeon in Wien predigend und den saubersten — den Czeresky, Huldigung von Damen empfangend, die ihm Kindshäubchen u. offeriren. — Die Beigabe bilden einige freundliche kurze Erzählungen. (N. S.)

— Wallis. Die in Neapel dienenden Offiziere von Sitten haben ihrer Vaterstadt zum Besten der Schulen 496 Fr. übermacht.

Italien. Rom. Von den Kardinälen kehren immer mehrere zurück. Am 12. d. ist der Cardinal Machi, Dekan des heiligen Kollegiums in Bellettri angekommen. Die Kardinäle Barberini und Mai sind in Rom eingetroffen. Den 16. d. wurde das Gericht der *Rota romana* wiederum eröffnet.

Am 13. d. wurden nebst zwei italienischen Werken auf den Index gesetzt: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart“, von Hirscher; „das kirchliche Synodalinstitut“, von Haiß; „die Bisthumsynode“, von Wessenberg.

Im geheimen Konsistorium zu Portici, 5. Nov., wurden von Sr. Heiligkeit, Pius IX., befördert:

Der hochw. P. Julius Arrigo von Bergamo, aus dem Orden der Minoriten, Professor der Theologie zu Pisa, zum Erzbischof von Lucca.

Der hochw. Herr Joseph Anton Borghi, aus dem Kapuziner-Orden, früher Bischof von Bethsaida in part. infid. — zum Bischof von Cortona.

Der hochw. Herr Joseph Georg de Viteri-unggo, früher Bischof von San-Salvador, zum Bischof von Nikaragua in Zentral-Amerika.

Herr Krispin Agostinozzi, Dr. der Theologie und Archidiacon zu Urbino, zum Bischof von Montefeltre.

P. Leo Nicolai, Generalprokurator des Karthäuser-Ordens und Konsultor der Kongregation der Bischöfe u. zum Bischof der vereinigten Kirche von Pistoia und Prato.

Herr Ignaz Sellitti, Dr. d. Theol. u. zum Bisch. der vereinigten Kirche von Melfi und Rapolla.

Endlich wurde vom heiligen Vater das Pallium für die erzbischöfliche Kirche von Lucca verlangt.

Unterm 4. d. hat der Generalvikar von Rom, Cardinal Patrizzi, einen Hirtenbrief an die römische Geistlichkeit erlassen, worin er im Namen des heiligen Vaters ihre in den Tagen der Prüfung mit so vieler Entschiedenheit bewiesene Anhänglichkeit und Treue für die Sache des Herrn und der Kirche lobend anerkennt. Aber die Zeiten seien solche, welche noch mehr verlangten. Wenn jeder Geistliche, heißt es weiter, die hl. und ernste Pflicht hat, durch einen Gott geweihten Wandel, durch Tugendbeispiel, durch häufige Belehrung, durch Zurückgezogenheit von der Welt die Gläubigen zu erbauen, so muß der römische Klerus in all diesem zur Vollkommenheit aufsteigen. Zu dem Ende ruft der Generalvikar nach dem Willen Sr. Heiligkeit die geistlichen Exercitien wieder ins Leben, welche in Sant Apollinaro und in der Kirche der Väter der Mission auf Monte Citorio früher stattfanden, seit einem Jahre aber geschlossen waren.

Deutschland. Oesterreich. Am 14. Nov. starb zu Böslau, unweit Wien, Alexander von Hohenlohe, Titularbischof von Sardika und Großprobst von Großwardein.

— Preußen. Berlin. Die zweite Kammer hat in Betreff des Schulwesens den Grundsatz aufgestellt, daß bei Errichtung der öffentlichen Volksschule die konfessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen seien. Es wird deshalb den Organen der Kirche Einfluß auf die Leitung der Schulen eingeräumt.

— Speyer, 25. Oktober. Am 23., 24. und 25. d. M. haben 10 Kapläne und Pfarrverweser das Pfarrconcurseramen dahier gemacht, ohne daß an den beiden ersten Tagen ein weltlicher Commissär zugegen gewesen wäre. Am dritten Tage aber kamen sogar zwei Mitglieder der Regierung der Pfalz und legten Protest ein, weil man sie nicht schon zuvor in Kenntniß und zum Examen herbeigezogen habe. Wie es den Anschein hat, ist man in Bayern nicht gewilligt, der Kirche jene Freiheit zu gewähren, welche die Zeit so gebieterisch erheischt und der preussische Episkopat mit so vieler Kraft und Energie durchzusetzen sucht.

Frankreich. Vester Tage haben die Jesuiten eine Mission für die Galeeren-Sträflinge von Toulon begonnen. Es steht den Sträflingen frei, an derselben Antheil zu nehmen oder nicht; aber alle wohnen derselben mit einer Pünktlichkeit bei, welche die glücklichsten Früchte erwarten läßt. Die Zahl derjenigen, welche sich durch das hl. Bußsacrament mit Gott wieder ausöhnen wollen, ist so groß, daß die neun Jesuiten nicht ausreichen konnten und daß sie noch neun andere zur Aushilfe mußten kommen lassen. An ihre bedeutenden Ausgaben für Reise, Beköstigung u. gibt ihnen die Regierung nicht den geringsten Beitrag; sie sind

hiefür lediglich auf die Liebe und den Seeleneifer der Gläubigen angewiesen. — Als die Sträflinge vernahmen, daß die ehrwürdigen Väter nichts von der Regierung erhielten, verlangten sie die Erlaubniß, die kleinen Arbeiten, die sie während ihren Mußestunden verfertigen, zu ihrem Besten verkaufen zu dürfen. Als sie dieselbe erhielten, überbrachten sie den Erlös diesen Priestern; aber diese schlugen denselben edelmüthig aus. Das Einzige, was wir von euch verlangen, um uns eine Erkennlichkeit zu beweisen, sagten sie zu ihnen, ist, daß ihr unsere Anstrengungen nicht umsonst angewandt sein, lasset und daß ihr euren Aufsehern mit Demuth gehorchet. Und an dem Tage, an welchem dieß geschah, war — eine in diesen Strafanstalten unerhörte Sache — der Abendrapport über alle Sträflinge günstig; kein einziger hatte eine schlechte Note verdient. Der Bischof von Fréjus wird selbst nach Toulon kommen, um diese Mission zu beenden. Wann wird man es endlich einsehen, daß alle menschlichen Gesetzgebungen, Strafanstalten u. u. zur Besserung der Menschen ohnmächtig sind, wenn man nicht zur Religion seine Zuflucht nimmt?

— Marseille. Den 8. Oktober empfingen hier 5 Aethiopische Mädchen durch die Hand des Bischofs die heilige Taufe. Die Gegenwart dieser Kinder zu Marseille ist ein neuer, glänzender Beweis jener Hingebung für das Wohl der Menschheit, mit welcher nur das Christenthum zu begeistern vermag, wie es schon in frühern Zeiten einen Franz Xaver, einen Vinzenz von Paul und so viele andere dafür begeistert hatte. Im Jahre 1839 reiste ein genuessischer Priester, Nikolaus Oliviéri, im Orient. Auf dem Markte von Kairo sah er eine Menge Negerkinder zum Verkaufe ausgestellt; diese Kinder, größtentheils ihren Eltern geraubt, oder oft sogar durch dieselben verhandelt, werden durch herzlose Kaufleute wie unvernünftiges Vieh auf den Markt geführt und reichen Egyptiern verschachert. Dieser Anblick erfüllte sein Herz mit Mitleiden, und durch christliche Liebe getrieben, faßte er den Entschluß, so Viele als möglich von diesen Unglücklichen ihrem traurigen Loos zu entreißen. In dieser Absicht kehrte er nach Europa zurück, wanderte in den verschiedenen Diözesen Frankreichs herum und sammelte die Almosen der Gläubigen, welche sein frommes Beginnen zu unterstützen geneigt waren; die Vorsehung segnete die Anstrengungen des edeln Priesters; seine Hingebung, sein liebevoller Eifer wurden herrlich belohnt. Im gegenwärtigen Augenblicke hat er schon über 74 solcher bedauernswerther Kinder losgekauft (jedes wenigstens um 400 bis 500 Fr.) und verschiedenen geistlichen Korporationen zur Erziehung übergeben.

Neueres.

Schweiz. Solothurn. Es sind Tage und Jahre verfloßen, seit Herr Chorherr Geiger zu Luzern zu Grabe getragen worden. Aber nach einer Einsendung in die „Neue Solothurner-Zeitung“, Nr. 95, hat sich, leider, sein Geist nicht zur Ruhe gelegt, er spuckt fort und poltert in der „geigerianischen Kirchenzeitung“, in dem „geigerianischen Sonntagsblatte“, in dem „geigerianischen Einsidlerkalender“, auf ganz unleidentliche Art. Ein Einsender in genannte Zeitung will nun „im Namen Vieler“ das Werk der Liebe thun, und den Geist zur Ruhe beschwören. Daß er dazu keinen Weihbrunn braucht, ist natürlich; er destillirt eine derbe Lauge aus allerlei scharfen Ingredienzien, als da sind: „Altväterisches, abergläubisches Zeug; alte Scharfzungen, bigottes Geschreibsel, Teufelsbeschwörungen, Kinderprophezeiungen; statt Gott und Christus traumhafte, phantastische Nebensachen; Vertheidigung aufrührerischer Klöster und dito eines welschen ungehorsamen Bischofes; Kryptojesuitismus, Heuchelei, geistlicher Hochmuth, mönchische Verachtung gegen Andere, prahlhansische Neckereien, Sottisen und beleidigende Intoleranz gegen geistliche Amtsbrüder, Verfolgungssucht, Verfeinerungen, Herunterwürdigung aufgeklärter und freisinniger Dinge (?) und Personen“ &c. &c. Damit wird dem Unhold zu Leibe gegangen. — Und wenn er nicht weicht? Dann wird er mit Namen zitiert, und in seiner grausenhaften Persönlichkeit dem Publikum vorgeführt; „man wird noch deutscher und deutlicher mit Namen und Persönlichkeiten auftreten, wie es der Brauch der konservativen Gegner ist.“ Man schneidet ihm auch vornhinein die Hoffnung weg, daß Rußland und Preußen ihm helfen werden. Denn „was kümmert sich um Gottes Willen ein protestantischer König, oder ein griechischer Kaiser um eine Kirchenzeitung, um ein Sonntagsblatt?“ — Das ist freilich eine desperate Sache; der Geist wird solchem Exorcismus wohl weichen und sich zur Ruhe legen müssen; er mag denken:

Mansisses melius, Caeciliane, domi.

Gewerbe-Ausstellung in Paris.

Im Anfange des Novembers fand in Paris eine Industrie-Ausstellung statt; den 12. begab sich der Präsident, begleitet von seinen Ministern, in dieselbe, um die Preise — in einigen hundert goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen bestehend — zu vertheilen. Auf die Preisvertheilung hielt der Erzbischof von Paris ein feierliches Hochamt, welchem sämtliche Autoritäten beiwohnten. — Von den verschiedenen Reden, welche bei diesem Anlasse gehalten

wurden, glauben wir hier diejenige des Herrn Erzbischofes anführen zu sollen, des schönen Lichtes wegen, welches sie auf die katholische Religion wirft:

„Freudig folgt auch heute die Religion der Stimme des Vaterlandes; sie schätzt sich glücklich, das heutige Nationalfest mit der Pracht ihrer Feierlichkeiten, mit ihren Gebeten und ihrem Segen zu weihen; denn sie findet an diesem Feste, dessen Zweck ist, die Arbeit zu ermutigen, und immer mehr und mehr zu veredeln, nichts, das nicht mit ihren Grundsätzen und Gesinnungen durchaus übereinstimmend wäre. Wie sollte sie je den Handwerker vernachlässigen, oder seinen Stand und seine Erzeugnisse geringschätzen können, sie, deren Wiege eben die Werkstätte eines Handwerkers war?“

„War nicht sie die Mutter unsers Ackerbaues und in den frühesten Zeiten seine weiseste und thätigste Lehrerin? Waren es ja ihre Kinder, waren es vorzüglich ihre Mönche, welche Wälder ausrotteten, öde Ländereien fruchtbar machten, Ortschaften gründeten und, so zu sagen, Nationen stifteten, da, wo vorher Barbarei oder todte Einsamkeit herrschten.“

„Auch den Vorwurf wird man ihr nicht machen, daß sie eine Feindin der Künste sei, sie, welche so viele prachtvolle Denkmale derselben errichtete. Werfen wir unsere Blicke auf diesen Tempel, in welchem wir versammelt sind, obgleich er ungeachtet aller Anstrengungen der Kunst seine ursprüngliche Pracht noch nicht wieder erreicht hat. Diese über unsern Häuptern hangenden Wölbungen, die kühn aufstrebenden Säulen, dieses ringsum über das Gestein hinschimmernde Gold, diese Gemälde, diese so feinen und geschmackvoll ausgeführten Skulpturen; mit einem Worte: dieser so prachtvolle Ausdruck eines einzigen Gedankens der Religion — sollte er nicht ein hinreichender Beweis ihrer Liebe für die Kunst sein?“

„Aber fühlt sie vielleicht weniger Sympathie für Industrie und Wissenschaft? Nein. Wenn sie sieht, wie der Mensch im Schweiß seiner Anstrengungen nach und nach die Herrschaft der Erde, welche er verloren hatte, wieder zu erwerben strebt, wie er auf den Flügeln des Genies die fernsten Räume durchdringt, und die Himmel mißt, wie er bald durch Sturm und Meer sich sichere Bahnen bricht, bald auf dem festen Lande der Natur ihre Geheimnisse ablauschend, die Entfernungen aufhebt, und durch die Wunder des unterjochten Dampfes seine Kraft ins Ungeheure vermehrt: nein, bei diesem erhabenen Schauspiel bleibt die Religion nicht stumm und gleichgültig, sie freut sich der Anstrengungen, welche die ursprüngliche Größe des Menschen, als des Herrn der Schöpfung, seine göttliche Abstammung und seine Gottähnlichkeit bekräftigen; sie segnet diese Anstrengungen, welche an der Hand der Vorsehung die Menschheit ihrer Bestimmung entgegenführen.“

„Wohl zieht sie ohne Zweifel die ewigen Güter den irdischen vor, wohl glaubt sie nicht, daß das Glück sowohl des Einzelnen als der Völker schon gegründet und gesichert sei, wenn das Land reichen Ertrag giebt, der Wohlstand sich vermehrt und der Ueberfluß allenthalben sein Füllhorn ausschüttet. Denn sie weiß, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht bloß vom Brode lebt, sondern von der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit. Sie ermahnt daher den Menschen, sein Herz aufwärts zu erheben, die Wünsche und Bestrebungen desselben nicht in die Materie zu vergraben und seine Hoffnungen nicht auf diese Spanne Zeit zu beschränken. — Sie zeigt ihm blühende Staaten, deren Handel und Gewerbe von Tag zu Tag neue Fortschritte machten, die auf ihre Reichthümer stolz waren und die, plötzlich im Laufe ihres Wohlstandes aufgehoben, beim ersten Hauche einer Revolution zusammen stürzten, weil sie schon durch Sinnlichkeit und Sittenverderbniß untergraben waren.

„Allein wie das Leben und die Kraft der bürgerlichen Gesellschaft vor Allem in ihrer treuen Anhänglichkeit an die ewigen Grundsätze besteht, deren Verkünderin die Religion ist; so bleibt es nichts destoweniger auch wahr, daß dieselbe durch ihre Arbeit und Anstrengung die Summe ihres Wohlstandes und ihre Sicherheit vermehre. Diese Arbeit selbst ist schon an und für sich eine Tugend, sie ist die Basis einer sittlichen Vervollkommnung, welche den Menschen erhebt und die ihn am sichersten seiner himmlischen Bestimmung entgegen führt, indem sie ihn anleitet und antreibt seine Bestimmung hienieden zu erfüllen.

„Ihre schon mehrmals geäußerte Absicht, Herr Präsident, ist, unter Mitwirkung der Nationalversammlung, dem Lande die reichsten Quellen der Arbeit zu öffnen und dem Handel und der Industrie die breitesten Bahnen zu brechen. Sie haben aber zugleich die Nothwendigkeit begriffen, daß der Mensch sich nicht ganz der Materie hingeebe, sondern daß er durch die süßesten und festesten Bande an den Himmel gebunden werde; Sie haben die Nothwendigkeit begriffen, daß ein Strahl von Oben auf die Quellen des Wohlstandes falle, damit derselbe immer ein Prinzip der Ordnung, des Friedens und des wahren Glückes bleibe. Solche Gefinnungen, solche Anstrengungen müssen Ihnen nothwendig den Dank der Nation zusichern und den Segen des Himmels auf Sie herabziehen.

„Möge daher der Herr, der Schöpfer der Natur, mit Liebe diese aus den Händen seiner Kinder hervorgegangenen Arbeiten segnen und sagen, was er von seinen eigenen Werken sagte: Und sieh! es war Alles gut.

„Ja, o Gott! sie sind gut diese Arbeiten, weil sie die Größe des menschlichen Genies offenbaren, weil sie im Alten wie im Neuen Bunde zum Glanze deiner Tempel und zu deiner Verehrung dienen; sie sind gut, weil sie dienen, die Leiden des Armen zu mildern und den Wohlstand des Volkes zu vermehren.“

In der Scherer'schen Buchhandlung in Solothurn ist zu haben:

Deutinger, Dr. M. Grundlinien einer **positiven Philosophie** als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Theile der Philosophie auf christliche Prinzipien. 6. Theil **Moralphilosophie.** 45 Bg.

Buß, Dr. Hofrath. **Der Kampf für die Freiheit der Kirche.** 57 1/2 Bg.

Allioli, J. J. **Das Neue Testament** unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Aus der Vulgata mit Bezug auf den Grundtext neu übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert. Mit Approbation des apostolischen Stuhles. Ausgabe mit 14 Stahlstichen. 54 Bg.

Döllinger, J. **Die Freiheit der Kirche.** Rede, gehalten in der öffentlichen Versammlung des katholischen Vereins von Deutschland zu Regensburg. 3 Bg.

Das Messbuch der römisch-katholischen Kirche, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einem Anhang von kirchlichen Morgen-, Nachmittags-, Abend-, Beicht- und Kommunion-Andachten, sowie von Gebeten für verschiedene Lebensverhältnisse, und den Kirchengesängen auf die verschiedenen Tageszeiten, die Sonntage und Feste des Herrn und der Heiligen versehen. Ein tägliches Erbauungsbuch für katholische Christen, von M. A. Nickel. 45 Bg.

Das römische Brevier. Aus dem Lateinischen für Christen, welche täglich mit dem Priester sich erbauen wollen, von M. A. Nickel. 75 Bg.

Das Ritual der katholischen Kirche aus dem Latein., von M. A. Nickel. 40 Bg.

Lebensbilder aus der Seelsorge. In Verbindung mit andern Geistlichen herausgegeben von Dr. F. Herbst 1. und 2. Buch. 12 Bg.

Zu

St. Nikolaus-Geschenken

empfehlen wir unsere große Auswahl von Bilderbüchern, Jugendschriften, Gebet- und Erbauungsbüchern. Wir theilen solche gern auf Verlangen zur Einsicht mit.

Zu gütigen Aufträgen empfiehlt sich

Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn.

Die in andern Zeitschriften und Katalogen angekündigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn bezogen werden.